

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

37 (13.2.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Karlsruhe, 13. Februar

Nummer 37 — 1915

Der Kriegshafen der Nordsee.

Von Richard Wagner (Braunschweig).

In Bremen spürt man schon die Seeluft. Aber sie ist noch mit großstädtischem Kohlenstaub und jener unbeschreiblichen, nicht kreuz machenden und doch beklemmenden Dampf- und Schmutzluft verunreinigt, die aus jedem Häusermeer in unsichtbaren Wellenlinien aufwirbelt. Schon in Hütting hat sich diese Schicht verflüchtigt, man wittert förmlich die See und schlürft die reine Luft in kleinen Schlünden ein, wie süßliches kühles Bergquellwasser. In Barrel streift die Eisenbahn bereits den Jadebusen, der freilich durch einen Deich (Erdboll) unsern Blicken entzogen ist. Auch im Sande sehen wir noch nicht das Meer, wohl aber die Türme, Schornsteine und Finnen der sich breit im Marschlande hingelagerten Jütlandsstadt Wilhelmshaven-Rüstringen. Auch jetzt noch nichts zu sehen vom blanken Hans, wie die Hanseaten im Mittelalter die Nordsee nannten. Nur der herrliche Salzwaschduft veratmet die unmittelbare Nähe des Meeres. Die Lunge badet sich förmlich in der gleichsam desillierten Atmosphäre. Doch die Nase tut ein wenig beleidigt. Ein ihr ungewohnter Geruch, der aber unlegbar etwas heimmännliches an sich hat, drängt sich ihr allenthalben auf und gibt, wohin man auch kommt, allen Gerüchen eine gemeinsame Note. Die Eingeborenen haben kein Organ mehr dafür und sind erstaunt, wenn man sie nach der Ursache des merkwürdigen Geruchs fragt. Es dauert lange, bis man dahinter kommt, daß die frische Brise, die von dem Jadebusen über die Stadt hinweg, am Strande über ganze Reihen goldgelber Seefische weht, die im Freien am offenen Feuer in der denkbar unwichtigsten Weise geräuchert werden. Dadurch bekommt jedes Menu seinen maritimen Beigeschmack. Was man auch zu sich nimmt, es schmeckt alles nach Fischfleisch. Allerdings gibt es auch menschliche Lebewesen, deren Geruchssinnesorgan in eigentümlichen Strandgeruch überhaupt nicht gestimmt sind. Sie sollen in der Mehrzahl sein.

Wilhelmshaven-Rüstringen ist dem alten Mitternachts-Braunschweig und so mancher andern Stadt gegenüber eigentlich ein Waisenkind, dem das Gemütskinder noch aus dem Hörschen hängt. Die Kriegshafenstadt der Nordsee hat nämlich im Vergleich mit dem ehrwürdigen Alter Braunschweigs, Frankfurts, Müllens, Münchens und anderer Städte keine Vergangenheit. Erst das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität hat die wehrhafte Gattin und Wehrerin des blanken Hans aus dem Schlaf, wie man den Meeresschlamm nennt, heraufgezaubert. Wie die Griechen ihre göttliche Athene auch die schaumgeborene nannten, so konnte man Wilhelmshaven das schiffgeborene nennen.

Immerhin: ganz ohne mittelalterliche Romanik ist auch die Vergangenheit Wilhelmshaven-Rüstringens nicht. Die Rüstringer gehörten zu jenen kriegerischen Fischmännern, die den von der Ostsee her kommenden Obotriten ein so viel Kopfzerbrechen machten und sie zu einer biologischen Theorie verleiteten, mit der heute jeder Mediziner schon im Hippokrates durchfallen würde. Glaubten nämlich die biedereren obotritischen Landratten, die Rüstringer eingeschlossen zu haben, so daß diesen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben oder ins Meer zu stürzen, so machten sie einige Stunden später die sonderbare Erfahrung, daß die Rüstringer scheinbar in der wogenden Salzflut verschunden waren, um plötzlich an einer ganz anderen Stelle wieder auf dem festen Lande zu erscheinen. Die Obotriten nahmen deshalb kurz entschlossen an, daß die Rüstringer Fischmännern seien, die, wie die Amphibien, auf dem Lande und im Wasser leben könnten. Die Obotriten kannten neben ihrer Ostsee her noch nicht das Wechselspiel zwischen Ebbe und Flut, das die Rüstringer benutzten, um sich trockenen Fußes auf eine Insel zurückzuziehen und trockenen Fußes von dem eben noch vom Meer umspülten Gilande zur Zeit der Ebbe wieder über die auf dem Festlande weilenden Feinde heraufzurollen. Uebrigens war die obotritische Theorie so ganz falsch doch nicht; denn etwas vom Saurier haben die kurrigen, bärtigen Rüstringer noch heute an sich. Ihr Lieblingsfisch ist auch nicht der glatte Röhrling, dessen Name schon die höfische Kultur andeutet, sondern der nachlässige, dickköpfige Knurrhahn.

In ihrer mittelalterlichen Amphibienzeit waren die Rüstringer nur auf jenen Landröhren, die man Knid nennt, vor dem blanken Hans sicher, der sonst nur zu oft das ganze Land mit seinen wüsten Springfluten unter Solgwaasser setzte. Eine solche Springflut geriet auch im späteren Mittelalter die Rüstringer Hauptstadt Bant mit dem gleichnamigen Kloster, von dessen Kirche nur eine gar traurige Ruine sich bis auf unsere Tage im Flutgebiet des Jadebusens auf eine Land-erhebung erhalten hat. Auf solchen Erhebungen lagen auch die Bauernhöfe, die das Dorf Heppens bildeten, als die Kreußen auf den Gedanken kamen, an der Nordsee einen Kriegshafen zu bauen und das gott- und weltverlassene Schlammland dem Großherzogtum Oldenburg abzulassen. Um die Höhe herum aber weideten auf den durch Wassergräben eingegrenzten Marschweiden die schwarz-weißen, wetterfesten Rinder, die nur in der rauhesten Winterzeit den Stall zu suchen bekommen und sonst das ganze Jahr, Tag und Nacht, oft bis an den Bauch im Wasser stehend, bei Wind und Wetter im Freien zubringen. Hinter dem Hofe, der bis auf einige unwesentliche Abweichungen dem niederländischen gleicht, kauten die Rüstringer ihren Grünlobl, das einzige Grünfutter, das sie zu sich nahmen. Einen Trunk frischen Wassers konnte der Rüstringer seinem Gaste, wenn sich überhaupt ein solcher in die unwirtliche Gegend verirrt hatte, nicht anbieten, denn Rüstringen kannte keine Brunnen. Der ganze Marschboden ist vom Solgwaasser durchtränkt. Statt Wasser trank man Tee, der aus dem in Fritten angekammelten Regentwasser bereitet wurde. Wasserfische sind die Rüstringer heute noch, nur können sie den Durst lieber mit männlicheren Getränken, als mit dem weiblichen Tee. In diesen Brandt sollen sich auch die Matrosen erstaunlich schnell eingewöhnen haben.

Es war kein Paradies, das hier die Kreußen in der ersten Hälfte der sechziger Jahre von den Oldenburgern käuflich erworben hatten. Hätten die Kreußen geahnt, daß ihnen 1866 ganz Hannover zufallen sollte, so würde wohl Wilhelmshaven nie das Licht der Welt erblickt haben und vielleicht Embden die Kriegshafenstadt der Nordsee geworden sein. Es war an der Jade nicht nur deshalb so ungemütlich, weil der blanke Hans mit dem armen Lande in der grausamsten Weise Fangball spielte und es mit seinen tollen Springfluten kaumisch zerzaute und geriet, er füllte auch die Tümpel und Gräben mit überfließenden Wässern, in denen die Verbreiter der Malaria nisteten. Lange genug herrschte der Fieberfieber in der jungen Kriegshafenstadt und ihrer kumpfigen Umgebung. Doch die Kreußen setzten sich mächtiger als der blanke Hans. „Bisher“, sagten sie, „hat die Nordsee mit dem Lande gespielt, jetzt werden wir mit der Nordsee spielen.“ Und wie haben sie mit der Nordsee gespielt!

Wald hunderttausend Einwohner wird die Doppelstadt Wilhelmshaven-Rüstringen zählen. Tief auf dem Meeresgrund versunken liegt die Märchenstadt Vinea, deren Gloden nur gottbegnadete Dichter, wie Heinrich Heine, künden hören. Auch Wilhelmshaven liegt auf dem Meeresgrunde, aber seine Türme glängen im Sonnenlichte und seine Gloden künden auch den gewöhnlichsten Sterblichen sehr vernünftig. Bei der Entfaltung des Prinz Adalbert-Denkmal künden sie feinerzeit, gerade als der kommandierende Admiral die Festrede hielt, so laut, daß selbst die Nächsthörnden auch kein Wort von der jedenfalls sehr schönen Rede verstehen konnten. Ja, Wilhelmshaven liegt auf dem Meeresgrunde. Ein großer Teil des Stadtgebietes ist der See abgetrennt. Aber alles ist wohl undeckelt. Der blanke Hans kann den ihm von den Kreußen entzogenen Boden nicht wieder zurückerobert, an den feinen Deichen bricht sich selbst die Macht seiner wildsten Stürme und Springfluten. Was die Kreußen einmal in Besitz genommen haben, geben sie bekanntlich nicht mehr heraus. Diesem Grundzuge hat sich auch die Nordsee fügen müssen.

Romanisch wie im alten Braunschweig, Danzig oder Nürnberg ist es freilich nicht in Wilhelmshaven. Selbst der Blick auf das Meer ist so ganz anders, als man ihn sich im Binnenlande nach den Schilderungen der Dichter vorstellt:

Hofft du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
Die Wolken darüber her.
Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

Nein, wie Uhlant singt, von hohem Schlosse schaut man in Wilhelmshaven nicht auf das Meer hinab, auch nicht von gewaltigen Klippen. Man sieht zunächst überhaupt nichts von der See und muß erst den ziemlich hohen Deich emporsteigen, wenn man, wie Xenophons' Soldaten, die wogende Salzflut mit dem begeisterten Rufe „O Thalatta, Thalatta!“ begrüßen will. Es ist wirklich so. Man steigt aus der Stadt zum Meere hinauf. Sie liegt nicht über, sondern unter dem Meerespiegel. Und wenn man den Deich vom südöstlichen Rüstringen aus erklimmt, kann man zur Zeit der Ebbe eine große Enttäuschung erleben. Der ganze Jadebusen ist, bis auf eine Rinne in der Mitte, ausgeflodert. Die See hat sich zurückgezogen, eine Wüste grauen Schlickes dehnt sich weithin vor unsern Blicken. Der Kriegshafen dagegen, der eigentlich aus drei oder gar vier Häfen besteht, ist immer unter Wasser. Er liegt an einem sogenannten Tief. Dieses Tiefes halber haben sich die Kreußen Wilhelmshaven angedacht, so ist es eine Rinne, die von der Nordsee her durch die Jade in den Hafen führt und den größten Kriegsschiffen genügend tiefes Fahrwasser bietet. Es ist also eine gleichsam im Meere verborgene, verhältnismäßig schmale Wasserstraße. Nur auf dieser Straße läßt sich Wilhelmshaven von den Seeschiffen anlaufen. Und dadurch eben ist der deutsche Kriegshafen der Nordsee gegen die Angriffe feindlicher Flotten schon von Natur aus vorzüglich gesichert. Außerdem aber können die Riesengeschütze der Forts das ganze Fahrwasser bestreichen, so daß es den englischen Schiffen geradezu unmöglich ist, in Wilhelmshaven einzubringen. Hat ein deutsches Schiff die Jadeemündung erreicht, so ist es vor jeder Verfolgung sicher. Was sonst noch alles zur Sicherung des Hafens geschieht, entzieht sich der Kenntnis eines Laien. Nebenfalls können wir uns in dieser Beziehung auf die deutsche Marine verlassen. (Schluß folgt.)

Aus feldpostbriefen.

Wie zwei Schwarzwälder ganz allein einen Schützengraben nahmen.

Am 25. Oktober lag das Regiment im Halbkreis auf durchschnittlicher Entfernung von etwa 400 Meter in südlich aufgeworfene Schützengräben vor dem Df- und Nordostrand von Givensky leg la Basse. Am Oststrand standen Franzosen, am Nordostrand Engländer.

Gegen 2 Uhr nachmittags kam der Befehl zum Angriff. Die 7. Kompanie, die sich dem vordringenden Ostausgang vor Givensky leg la Basse ungefähr gegenüber befand und ein leicht ansteigendes, vollkommen ebenes Gelände vor sich hatte, das nur durch einen Hübel- und einen kleinen Strohhäufchen auf etwa 250 Meter vor der Front Deckung bieten konnte, begann zuerst mit dem Angriff. Für eine Zeitlang war sie auch die einzige, die die Schützengräben verlassen hatte. Erst das gesamte Feuer aus der Front und vornemlich aus der linken Flanke vereinigte sich so anfangs auf die Kompanie.

Die Verluste waren denn auch sehr groß. Viele sanken schon während des ersten Sprunges nieder. Namentlich Geschütz- und Maschinengewehrfeuer aus der linken Flanke machte die Tapferen hin, die treu und opferwillig ihrem Kompaniechef folgten. Bis auf 120 Meter vermochte sich die Kompanie an den Feind heranzuwagen, da mußte sie, etwa gegen 5 Uhr nachmittags, Halt machen. In ganz ausgezeichneter Weise war die Kompanie bisher durch die schwere Fußartillerie unterstützt worden. Die Genauigkeit und Wucht, mit der sie schob, war großartig, und die wirft schloß den feindlichen Geschossen preisgegeben waren, bedeutete es eine wirkliche Hergensfreude und Erholung, das Einschlagen der schweren Geschosse kurz vor uns, manchmal nicht mehr wie 70 Meter entfernt, zu bemerken.

Was aber sah man da auf einmal? Noch heute staune ich, und noch heute bin ich voll Bewunderung. Noch heute will es mir als ein Rätsel erscheinen. Folgendes geschah.

Als der Infanterie- und Artilleriekampf sich zur höchsten Wut steigert hatte, die wenigen noch kampffähigen Reste der 7. Kompanie mit noch einigen inzwischen herangekommenen Teilen der 5. und 8. Kompanie glatt am Boden lagen und sich eingegraben verjühten, erhoben sich zwei Mann der 7. Kompanie und gingen schurktrads auf den feindlichen Schützengraben zu. Ganz für sich allein. Sie schauten weder seitwärts noch rückwärts. Nichts Lieberleites war in ihren Bewegungen, keine Hast, kein Laufen oder Stürzen, im Gegenteil, vollkommen Ruhe, Sicherheit und Selbstverständlichkeit. Hierin lag das Rätselhafte, die gewaltige Wirkung, die von diesen beiden Männern, dem Musiker Friedrich Sanger aus Hagelbeck im Schwarzwalde und Referent August Scheuble aus Bienenheim im Schwarzwald, auf uns überging.

Die Erscheinung dieser im ärgsten Geschloß ruhig und unerschrocken einhergehenden Männer grenzte an das Wunderbare; denn es schien ausgeschlossen, sich ohne abgeschossen zu werden, vom Erdboden erheben zu können. Ich werde diese Augenblicke höchster, atemloser Spannung, bis sie ihren Weg vollendet hatten, nie vergessen und sie werden zu den schönsten und erhabensten gehören, die ich je erlebte.

Nur wer im gleichen Kampfeswille und Geschloßgefühl gewesen ist, kann die Gewalt des Eindringens dieser Tat nachemp-

finden. Sie wird wohl nicht viel mehr als eine Minute zu ihrer Ausführung bedurft haben, — aber wie dehnte sich diese Minute endlos lang. Wie waren wir mit einem Male diese beiden ans Herz gewachsen, wie erfahen wir ihr Schicksal gleich dem meinen! Ruhig schritten sie dahin. Und in dem Maße, wie sie sich entfernten, dortwärts kamen, schienen sie zu wachsen, sich zu vergrößern, bis in das Heldenhafte. Was wird mit ihnen geschehen? Werden sie fallen, werden sie den feindlichen Schützengräben erreichen?

Noch sehe ich es, heute, wie damals, wie diese zwei immer näher an den Gegner herankamen, wie sie den Drahtverhau überstiegen, noch einige Schritte vorwärts gingen, die feindliche Brustwehr hinaufschritten, dort einen Augenblick hielten, in den Schützengräben hineinschlüpfen, die Gewehre umdrehen, mit den Seitengewehren hineinschlagen. Sie sprangen hinab, verschwand, den und wurden nicht mehr gesehen.

Was war aus ihnen geworden? Der feindliche Schützengraben war freilich nicht mehr janz besetzt, aber ein einziger Gegner hätte ja genügt, sie abzufischen. Andere hatten diesen Tapferen nachzusehen wollen, angefeuert durch deren Tat, aber, sie waren nicht so glücklich, sie fielen alle, ehe sie noch die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.

So blieb denn die Ungewißheit über das Schicksal dieser zwei Tapferen bis zum Abend bestehen. Als mit Anbruch der Dunkelheit die 7. Kompanie mit den bereits erwähnten Teilen der 5. und 8. Kompanie den feindlichen Schützengräben genommen hatten, fand man sie unversehrt und bei ihnen 17 gefangene Franzosen, die sie hatten festhalten können. Die übrige Besatzung war beim Sturm in das nahe Dorf geflohen.

Einfach an sich ist der Hergang dieser Tat, aber nicht absehbare, weniger bewunderungswürdig, umso mehr, als Sanger und Scheuble aus eigenem Entschluß und Kraftgefühl geschandelt hatten. Hauptmann R. in der Iller Kriegszeitung Nr. 17 vom 1. Februar 1915. G.R.

Kleine Nachrichten.

Aus der „Iller Kriegszeitung“.

Das schon öfters erwähnte, in Feindesland erscheinende deutsche Landkurier-Zeitungsunternehmen, die „Iller Kriegszeitung“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer folgende Stichproben aus einem neuen französisch-deutschen Wörterbuch, dessen Erscheinen der Krieg notwendig machte:

- l'ami = der Engländer,
- le barbare = der Deutsche,
- le bassin = der Schützengraben,
- la belle Lilloise = die Wadstüfte oder die Floraschnecker,
- la cavallerie = das Fußvolk,
- le canapé = das Bomboloh,
- le château = die Dorfwohnung,
- la chaussée = das Fußschlammrad,
- la colonne = der Bauernflocke,
- la mairie = (Druckfehler, soll Marie heißen),
- quel malheur = der leere Weinteller,
- la mode = Feldgrau,
- le passage = der Drahtgang,
- retour = französischer Angriff,
- au réservoir = im Laufgraben,
- le salon = der Untergrund,
- London = Dummheit,
- Lille = allgemeine Ausdruck für eine deutsche Stadt.

Wäsche- und Aderwagen im russischen Geere. Kann sich die Organisation des russischen Heeres im allgemeinen auch nicht mit der unsrigen messen, so verfügt sie doch über eingetragene und recht praktische Einrichtungen, aus den wir dem Gegner nur lernen können. Die Wäschereien enthalten Dampfmaschinen mit Kessel, Warm- und Kaltwasserbehälter, Trocken- und Bringmaschinen, Mangel- und Bügelmaschinen, ferner Desinfektionsapparate mit Ventilatoren, so daß während der Fahrt wie auf den Haltepunkten große Mengen Wäsche in kürzester Zeit vollständig fertig gemacht, geordnet, gebügelt und desinfiziert werden können, was beträchtliche gesundheitliche Vorteile mit sich bringt. Die Wadewagen sind zu einem eigenen Zug zusammengestellt, der jede Woche 2000 Soldaten das heisse Bad ermöglicht, das der Russe so ungenießbar ist. In der Tat, bedeutet ein solch russisches Bad, bei dem der Körper durch Hitze und Dampfeinwirkung zu reichlicher Schweißentwässerung gebracht und dann warm oder kalt abgewaschen wird, für den ermüdeten Organismus eine Erquickung, der kaum etwas anderes an die Seite gestellt werden kann, namentlich auch im Winter, wo die harte Ernährung des Körpers erfahrungsgemäß das beste Vorbeugungs- und Heilmittel gegen Erkältungen ist.

Kriegshumor. Die Verluste der Kriegführenden Parteien, die Stimmung und das Verhalten der gegnerischen Soldaten durch allerbald wiederersprechende Proklamationen zu beeinflussen, bespottet „Kavaler“ in der „Jugend“ wie folgt: Monsieur Grandbouche (Herr Großmaul, Neb.) hat es sich nicht versagen können, auch einmal eine Flugabfahrt zu bestreiten, um eine Menge Proklamationen an die Deutschen“ herunterzujagen zu lassen. Eine ist auch tatsächlich bei den Deutschen angekommen; sie lautet wörtlich:

An die liebe deutsche Soldaten!
Mad Sie Schluss mit Geschief, werf Sie weg Eure Kanones, jameiß Sie weg Eure Bertha! Ihr gewerdelt beßigt von Eure Vorstehenden, von Eure Feldmarschälle! Glaubt mich: Deutschlant is aus! Ostseehäfen Hamburg, Kiel, Lohd, Magdenburg von Engländer besetzt. Westseehäfen Schwobing, Warburg blodet. Insel Selgoland von Leberdradnought in Schlepplau genehmt, nach Mittelmeer verschleppt. Hergag von Kreußen, Kaiser von Neuf neuere Linie in indisches Fanganenschaft geratet. Russ seit Monate in Berlinograd, Nikolajewitsch Sultan von Adenid. Trumphsiege. Gehungerte Not in deutsche Reichsadler: kein Weisjuristendel in Potsdam, kein Eisbein München. Große unruhige Unruhen in süddeutsche Hauptstadt Odesa! Reichskansler bei Versuch, nach Amerika zu entflüchtmen, auf eine Mine gestoht. Eracht Euch?

In die Fanganenschaft bei uns Ihr kriegen zu frech, zu lauf, zu waldet, soviel Ihr wollen! Jede Soldat billa für sich, Krieg Menschenfreier zu Hefelhub, Krieg Chronologie, Krieg eine Dame (oh, höne Dam, junges Dam!), von Feldmedler aufwärts zwei! Wir nicht gramam wie Ihr und bind Gefangte der Soukafatans um zu erschieß mit Gollasch! Seid flul, deutschen Soldats, wegschmeiß eilige Bajonett, dumme Zepfelins, kommt zu uns!

Diese Einladungskheitstut, mein Ibe deutsch Soldates, nicht etwa is geschreibt von eine französische Franzos, oh non, is geschreibt wortemörtlich von eine gefangte Obermariovige. Hört auf ihn, sonst verlor! Geßtern neu geland in Poore 500 000 Turkos, in Marzeille drei Millionen Ugelein, in Toulon 800 000 Rumien, in Galais zwei Engländer! Wenn Vermunsten en, deutschen Kamerads, kommt, wie erwart Euch mit erhobene Arme! Viele Auf!